

# Beilage

zu den

Nachrichten für die D. A. B. Calw und Neuenbürg.

Nro. 89.

## Die Briefftasche.

Es war im Jahr 1823, an einem der rauhen Abende, die nur der Arme kennt. Ohne Feuer, oft ohne Brod, hat er nicht selten mit den bösen Gedanken zu kämpfen, welche Hunger und Kälte in ihm hervorrufen, bis der Schlaf auf einige Stunden einen Schleier über sein Elend wirft. Ein thauähnlicher, empfindlicher Regen durchschneidet pfeifend die Luft, und die mit Schnee bedeckten Straßen waren in einen dicken, undurchdringlichen Nebel gehüllt, durch welchen der matte Schein der Straßenlaternen kaum zu dringen vermochte. Begegnete man hin und wieder einem Fußgänger in dieser traurigen, grabähnlichen Finsterniß, so schien er auf dem Trottoir nur ein Schatten der Nacht, welcher schnell dem Auge verschwindet: denn jedem war bei solchem Wetter daran gelegen, bald ein Obdach zu erreichen.

In der Kirche St. Eustache schlug es 10 Uhr, als ein junger Mann in der Straße Montmartre mit Windeschnelle 4 Treppen hinaufstieg; jetzt war er in seinem kleinen Stübchen und setzte sich oder fiel eigentlich erschöpft in einen Lehnstuhl. Eine außerordentliche Bewegung schien in seinem Innern vorzugehen: denn sein Gesicht war blaß, sein Blick starr; man konnte die Schläge seines Herzens hören. Woher kam dieser junge Mann? Was that er? Was ist die Ursache seiner Verwirrung? Kommt er als Zeuge von dem Schauplatze eines Verbrechens oder spielte er dabei eine Rolle? Nein. — Auf seinem Wege hat sein Fuß das Glück berührt, und sich fragend,

was werde ich jetzt beginnen? betrachtete er eine Briefftasche. Vor wenig Augenblicken zog er sie aus dem Schnee hervor und als er sie öffnete, fand er sie mit Banknoten gefüllt. Der junge Mann war arm, er konnte reich werden, wenn er behielt, was der Zufall ihm zuführte. Dieß war die Ursache seiner Unruhe. Sein guter und sein böser Engel stritten sich. Entweder er suchte den Eigenthümer der Briefftasche, um sie ihm zurückzustellen, oder er bereicherte sich durch einen Diebstahl; er war gewiß, daß das Geheimniß unentdeckt und das Verbrechen ungestraft bliebe.

— Was soll ich thun? fragte er sich mit unbeschreiblicher Angst. Wie ein zweischneidiges Schwerdt verwundete und peinigte ihn diese Unschlüssigkeit. Denn wohin er sich neigte, blutete sein Herz. Die Worte Ja und Nein, welche sich unaufhörlich auf seine Lippen drängten, folgten nur dem fieberhaften Schwanken seines Innern. Die Vernunft sagte: bleibe arm, um ehrlich zu bleiben; die Leidenschaft rief: werde reich, um glücklich zu seyn. Jedoch dauerte dieser Kampf ob der Größe seiner Schmerzen nicht lange, und es schien, als wolle der Zufall den Ringenden retten. Es war seines Vaters Bild, zu dem er unwillkürlich aufschauete, und dessen Blicke Vorwurfsflammen in sein dem Bösen fast erliegendes Herz sandten. Denn in diesem Zimmer war der Greis gestorben vor zwei Jahren, hatte den Sohn beschworen, am Tugendpaniere sich zu halten, war arm gegangen aus der Welt, aber mit einem reinen, reichen Herzen zum Himmel. — Wie er sich den alten Mann wieder dachte mit dem bleichen Sterb-



gesichte, auf dem schon der Glanz der Auf-  
erlebungswonne lag, da brachen Thränen  
aus seinen Augen und wollten wegschwem-  
men jedes unheilige Gefühl. Aber die Ver-  
suchung hatte ihn zu mächtig gepackt, als  
daß er sich ihr hätte sogleich entwinden kön-  
nen. Die Leidenschaft redete zu ihm mit  
ihren verführerischen Tönen, und alle seine  
Sinne tobten im fürchterlichsten Aufreubr.  
Da wirft er sich auf die Kissen seines Bet-  
tes, aber der Schlaf will ihn nicht besuchen,  
der alte Feind steht noch immer vor ihm.  
Doch wirkte wenigstens die Ruhe wohlthä-  
tig auf ihn ein, und als nach einer Stun-  
de das vom Kampfe ins Herz zurückgedräng-  
te Blut wieder seine Wangen zu röthen be-  
gann und sein Athem leichter wurde, kehr-  
te Besonnenheit zurück und endlich hat er  
sich entschieden.

— Es war kein Zufall, daß ich das Glück  
auf meinem Wege finden mußte, sagte er  
zu sich selber; ich glaube an keinen Zufall,  
Gott erbarmte sich meiner Verzweiflung.

— Der Wille des Herrn geschehe, fügte  
er hinzu, indem er sich zu lächeln bestrebt.  
Dann gieng er an seinen Schreibtisch und  
öffnete die Brieftasche; doch schloß er die  
Augen, aus Besorgniß, etwa einen Namen,  
welchen er nicht kennen wollte, darauf zu  
entdecken, und nachdem er den Inhalt wohl  
verwahrt hatte, übergab er sie dem Feuer.  
Fünfundsiebenzig Banknoten, jede von 1000  
Franken, waren nun sein Eigenthum.

Den andern Tag reiste er nach Italien  
ab.

Ein Monat war seitdem verfloßen. —

In einem Dachstübchen der Straße Dü-  
wal wachten zwei junge Leute. Es war  
ein Schlafzimmer. Das Innere desselben  
war traurig, ärmlich, doch glänzte es von  
Reinlichkeit, dem einzigen Luxus des Un-  
glücks. Bei dem dämmernden Lichte einer  
Lampe bemerkte man ein junges Mädchen,  
welches emsig an einer Stickerei arbeitete,  
ein junger Mann schrieb Akten ab. Das  
Mädchen schien sehr leidend und angegriffen;  
dennoch hasteten ihre Augen unverwandt auf  
der Arbeit, das leichte Spiel der Finger  
trotzte der sichtbaren Müdigkeit, und die far-  
bigen Fäden verschlangen sich ohne Maß,

um das Tuch, auf welchem eine Szene von  
Walterlo aufgetragen war, zu beleben. Auch  
der junge Mann arbeitete mit Eifer, doch  
von Zeit zu Zeit wollte die Feder nicht mehr  
weiter, bis ein Blick auf die junge Sticke-  
rin seinen Fleiß wieder belebte. Dann ver-  
folgte er seine Aufgabe mit fast fieberhaftem  
Eifer. Der junge Mann war blaß. Schon  
lange erquicte kein Schlaf seine matten,  
irrsiegenden Augen. Arbeit und Sorgen  
hatten seine Stirne gebeugt, und eine kränk-  
liche Farbe bedeckte sein sonst so frisches  
Jünglings-Ausitz. Das Mädchen war jün-  
ger, sie zählte etwa 16 Jahren. Blonde  
Locken umwallten ihr Haupt, unter der  
schimmernden Stirne sah sie aus großen,  
braunen Augen, die gar sanft und melan-  
chologisch unter langen Wimpern glänzten.  
Oft wendete sie ihre Blicke einem Alkoven  
zu, dessen Vorhänge geschlossen waren. —  
Plötzlich öffnete sich einer und ließ einen be-  
jahrten, kranken und abgemagerten Mann  
sehen.

— Gib mir zu trinken, meine Tochter,  
hauchte er mit klagender Stimme.

Das Mädchen erhob sich und nachdem sie  
dem Kranken zu trinken gebracht, ihn auf  
die Stirne gekußt und sanft das Kissen wie-  
der zurecht gelegt hatte, nahm sie aufs  
Neue ihre Arbeit.

(Fortsetzung folgt).

### R ä t h e l.

Wie lustig fliehet auf den Schwingen  
Der Löwe hin mein kleines Wort!  
Du hörst es zaub'risch in den Saiten klingen,  
Und munter thut es auf dem Horn und der Trom-  
pete fort.  
Doch wirft vom Worte du die beiden Letzten  
trennen,  
So steht mit Helm und Panzer ausgeschmückt  
vor dir  
Ein Gott, auf dessen Win'e Bluteskröme rinne  
Und Lanzen splintern, Schwerter klirren für und  
für,  
Die Römer pflügen so ihn zu benennen.  
F.

Redakteur: Gustav Rivinius.  
Druck und Verlag der Rivininschen Buchdruckerei  
in Calw.